



STEFFEN K. HERRMANN · DRESDEN

Das erotische Prinzip der Rede

Kommunikation als Kommunion bei Bronislaw Malinowski

Will man die Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts holzschnittartig in zwei Lager einteilen, dann bietet sich vorläufig eine grobe geographische Unterscheidung zwischen jenen Ansätzen an, die der angelsächsischen, und jenen, die der kontinentalen Philosophietradition zuzurechnen sind. Auch wenn diese Unterscheidung aufgrund ihrer allzu einfachen Schematik in vielerlei Hinsichten unzureichend ist, so lassen sich entlang ihrer doch zwei grundlegend unterschiedliche Auffassungen von Sprache skizzieren, die im philosophischen Nachdenken über die Sprache wirkmächtig geworden sind. Während die Sprache nämlich für die einen vorwiegend unter der Fragestellung von Interesse ist, wie sie es erlaubt, wahrheitsfähige Aussagen zu machen, ist sie für die anderen vor allem als ein Medium der personalen Adressierung von Belang. Diese jeweilige Fokussierung lässt sich auch auf zwei methodische Prinzipien zuspitzen, die Sybille Krämer das ›postalische Prinzip‹ und das ›erotische Prinzip‹ der Kommunikation genannt hat. [1]

Ausgehend von Ersterem geht es zunächst darum, deutlich zu machen, wie Botschaften zwischen räumlich entfernten Instanzen erfolgreich übertragen werden können. Mit Letzterem dagegen soll aufgezeigt werden, wie Personen durch das Geschehen der Kommunikation voneinander affiziert werden. Der Fokus des postalischen Modells liegt also auf der Nachrichtenübermittlung. In der Folge steht die Kommunikation als ein technisches Übertragungsgeschehen im Vordergrund der Analyse. Im erotischen Modell dagegen steht die angesprochene Person im Mittelpunkt. Hier geht es um die Kommunikation als soziales Geschehen, durch welches sich die Beteiligten in ein bestimmtes Verhältnis zueinander setzen. Sprache dient hier nicht in erster Linie der

Mitteilung von Sachverhalten, sondern der Herausbildung sozialer Ordnungen. Das erotische Modell der Kommunikation, so lässt sich nun mit einer zweiten geographischen Zuspitzung argumentieren, ist in erster Linie in der französischen Theorietradition beheimatet. Hier wurde das Sprechen nämlich zumeist in einer Perspektive betrachtet, die genau das zu fassen versucht, was im Sprechen über die Nachrichtenübermittlung hinaus geschieht. Sei es die Konstitution der Subjektivität im Sprechen bei Emile Benveniste, die Körperlichkeit des Wortes bei Gilles Deleuze, die Akkumulation von symbolischem Kapital in der Rede bei Pierre Bourdieu, die Sprache des Unbewussten bei Jacques Lacan oder die Körnung der Stimme bei Roland Barthes – in all diesen Ansätzen steht stets eine Dimension unserer Rede im Vordergrund, welche in der zwischenmenschlichen Interaktion mehr am Werk sieht als bloße Informationsübertragung. Als heimlicher Ausgangspunkt dieser Traditionslinie, so will ich nun argumentieren, kann ein Denker gelten, der bis heute in der Sprachphilosophie weitestgehend unbeachtet geblieben ist: Es handelt sich um den Sozialanthropologen Bronislaw Malinowski. Als einer der ersten nämlich hat er mit Verve dafür argumentiert, dass wir uns im Sprechen nicht lediglich Gedanken mitteilen. Das ›Mitteilen‹ enthält nämlich auch schon das wechselseitige ›Teilen‹. Es steht dafür, dass wir im Sprechen in eine soziale Gemeinschaft miteinander treten. Malinowski hat hierfür den einschlägigen Terminus der ›phatischen Kommunion‹ geprägt. Diesen Kernbegriff aus Malinowskis sprachtheoretischen Überlegungen, der ihn zum eigentlichen Begründer des erotischen Modells der Kommunikation macht, will ich im Folgenden in drei Schritten rekonstruieren.



Die Gabe des Wortes

Malinowskis langjährige ethnologische Untersuchungen auf den Trobriand-Inseln gelten bis heute nicht nur als Ursprung der Feldforschung in Form der teilnehmenden Beobachtung, sondern als Gründungsakt der historischen Sozialanthropologie überhaupt. Seine einschlägige Studie *Argonauten des westlichen Pazifik*, in der Malinowski seine Forschungsergebnisse erstmals zusammenführte, machte ihn im Frankreich der 1920er Jahre schnell zu einem der meistgelesenen Wissenschaftsautoren. [2] Es ist vor allem die detaillierte Analyse der sozialen Funktion des Austausches von Gabe und Gegengabe im kula-Ring, die bis heute einen großen Nachhall hervorgerufen hat. Malinowski zeigt hier nämlich, dass es sich beim zeremoniellen Gabentausch nicht um eine einfache Form der Ökonomie handelt, welche dem materiellen Austausch dient, sondern dass es wesentlich um einen symbolischen Austausch geht, durch welchen Bande der Gemeinsamkeit zwischen den Beteiligten geschaffen werden. Unter dem großen Echo, welches die Untersuchungen zum *kula*-Tausch in Melanesien ausgelöst haben, droht oftmals aus dem Blick zu geraten, dass Malinowski mit seinen Beobachtungen auch auf dem Gebiet der Sprachtheorie zu grundlegenden Begriffskonzeptualisierungen beigetragen hat. Im Schatten seines Argonauten-Buches veröffentlicht er nämlich einen bemerkenswerten Aufsatz, »Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen«, der gerade aus sozialphilosophischer Perspektive von wegweisender Bedeutung ist, insofern er die Erkenntnisse über den sozialen Sinn von Gabe und Gegengabe auf das Wechselspiel von Rede und Gegenrede zu übertragen versucht. [3] Der angesprochene Aufsatz, der 1923 als Supplement in einem Aufsatzband von C.K. Ogden und I.A. Richards erscheint, beansprucht zunächst lediglich aus ethnologischer Perspektive einige Ergebnisse der Bedeutungstheorie der Autoren zu bestärken. Mit diesen weiß sich Malinowski darin einig, dass der Mangel vieler zeitgenössischer sprachtheoretischer Bemühungen darin liegt, dass diese kein adäquates Bild davon haben, welche Rolle der Kommunikation im zwischenmenschlichen Zusammenleben zukommt. Auf der Basis seiner Forschungen ist es nun für Malinowski klar, dass der Sinn der Kommunikation nur ausgehend von ihrem »Aktionsmodus« (S. 323) verstanden werden kann. Wenn man sich nun aber ansieht, wie Sprache gebraucht wird, so argumentiert er weiter, dann wird man bald feststellen, dass ein großer Teil der Gespräche, die wir im Alltag führen, aus zunächst scheinbar nutzlosen, redundanten und überflüssigen Äußerungen besteht.

»Erkundigungen nach dem gesundheitlichen Befinden, Bemerkungen über das Wetter, Bestätigungen eines auch für den Dümmden offensichtlichen Sachverhalts: alle solche Bemerkungen werden nicht zum Zwecke der Information ausgetauscht, nicht um handelnde Menschen zusammenzuhalten, ganz gewiss nicht, um irgendeinen Gedanken auszudrücken.«

(S. 348)

Ausgehend von der Feststellung, dass viele unserer Äußerungen nur schwerlich im Register des Informationsaustausches zu verstehen sind, fragt Malinowski nun, in welchem Register der Sinn solcher Äußerungen verstanden werden muss. Als exemplarisches Beispiel zur Beantwortung dieser Frage wählt Malinowski die Begrüßungsformel »Wie geht es Ihnen?« (ebd.). Bei dieser Redewendung, so stellt er zunächst fest, handelt es sich nicht wirklich um eine inhaltlich ausgerichtete Nachfrage, sondern um einen ritualisierten Gebrauch von Sprache: Der Angesprochene muss nämlich nicht inhaltlich individuell auf die Frage antworten, sondern er kann die formelhafte Frage mit einer formelhaften Antwort erwidern, etwa der Wendung: »Danke der Nachfrage. Und selbst?« Beim Austausch von Grüßen scheint also nicht zuerst die Bedeutungsfunktion von Sprache relevant zu sein, sondern vielmehr der Austausch von tradierten Wendungen. In der Begrüßungssituation zählt daher nicht so sehr dasjenige, was kommuniziert wird, als vielmehr, dass überhaupt kommuniziert wird. Anders gesagt: Die Gabe des Wortes steht hier im Mittelpunkt. Wie nun, so fragt sich Malinowski, lässt sich daraus Sinn machen? Wie können wir die soziale Funktion des ritualisierten Sprachgebrauchs verstehen? Und wie kann es sein, dass ein Großteil der zwischenmenschlichen Kommunikation aus scheinbar unnützen, redundanten und nichtssagenden Gesprächen besteht?

Die phatische Kommunikation

Auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage nach dem Sinn der ritualisierten Kommunikation bringt Malinowski wiederholt das Ritual der christlichen Kommunikation ins Spiel. Dieses besteht in seiner altrömisch-katholischen Version wesentlich aus zwei Teilen. Zum einen aus dem Vorgang der Transsubstantiation. Damit wird jener Akt bezeichnet, in welchem ein geweihter Priester durch das Aussprechen einer Einsetzungsformel die vorbereiteten Opfergaben von Brot und Wein in den Leib und das



Blut Jesu Christi transformiert. Nachdem die Opfergaben durch die Konsekration in den Leib Christi verwandelt worden sind, besteht der zweite Teil des Rituals dann darin, dass die Gläubigen gemeinsam den Leib und das Blut Christi konsumieren. Durch diese Form des ›symbolischen Kannibalismus‹ findet eine Vereinigung zwischen den Gläubigen statt. Indem nämlich ein jeder einen Teil des Corpus Christi verzehrt, wirkt dieser in einem jeden fort, so dass sich die Einzelnen als miteinander verbunden verstehen können. Die heilige Kommunion ist also dem Sinn nach ein Ritual, in dem sich die Glaubensgemeinschaft als solche hervorbringt. Daher auch geht der Ausdruck ›Kommunion‹ auf das lateinische *communio* in seiner Bedeutung als ›Gemeinschaft‹ zurück.

Malinowski unterzieht das so strukturierte Ritual in seinen Überlegungen zunächst einer Relektüre, in welcher er die Kraft zur Gemeinschaftsstiftung weniger im gemeinsamen Verzehr des Leibes und Blutes Christi verortet, als vielmehr in der Kraft des Wortes selbst: »Das Brechen des Schweigens, die Kommunion der Worte ist der erste Akt zur Herstellung gemeinschaftlicher Bande, der durch das Brechen von Brot und die Kommunion der Nahrung lediglich konsumiert wird.« (S. 349) Die Glaubensgemeinschaft, so argumentiert Malinowski hier, wird eigentlich nicht durch den Verzehr von Brot und Wein hervorgebracht, sondern vielmehr durch den geteilten Glauben an die konsekrative Kraft des Wortes. Der Moment, in welchem sich die Gemeinschaft daher eigentlich konstituiert, ist nicht die Konsumtion der Nahrung, sondern die Konsumtion des Wortes. Beim christlichen Ritual handelt es sich also in erster Linie um eine Kommunion im Medium der Rede. Malinowski spricht daher im Anschluss an das griechische Wort für Rede (*phatis*) auch von einer »phatischen Kommunion« (S. 350). In der sprachlichen Kommunion, so können wir also mit Malinowski sagen, erfüllen die Worte in erster Linie eine »soziale Funktion« (S. 351): Sie zielen darauf ab, Bande der Gemeinsamkeit zu stiften und die Einzelnen zu einem Ganzen zu vereinigen.

Ausgehend vom Ritual der Kommunion ist nun die Antwort, die Malinowski auf die Frage nach dem sozialen Sinn der ritualisierten Kommunikation gibt, so einfach wie genial: Die vereinigende Kraft des Wortes, die sich im außerordentlichen Ritual der christlichen Kommunion auf das deutlichste zeigt, ist für ihn nämlich in Miniaturform noch in der alltäglichen Kommunikation am Werk. Denn auch »beim geselligen Zusammensein und im plaudernden Gespräch benutzen wir die Sprache [um] Bande der persönlichen Gemeinsamkeit zwischen Menschen herzustellen« (S. 352). Die oftmals

scheinbar sinnlosen Äußerungen, die wir in unserem Alltag verwenden, zielen also nicht darauf ab, »Ideen zu übermitteln«, sondern einzig allein darauf, Sprecher und Hörer aneinander zu binden. Was aus der Perspektive des postalischen Prinzips daher als Redundanz erscheint, erweist aus der Perspektive des erotischen Prinzips seine ganz eigene Relevanz: Die Rede webt die einzelnen Individuen in die Gemeinschaft ein. Der Sinn der Kommunikation besteht in der Kommunion der Beteiligten und dafür ist es nur wichtig, dass es Rede gibt, und nicht, was genau in dieser Rede mitgeteilt wird.

Der Vorrang der Person

Für wie grundlegend Malinowski seine Entdeckung der personalen Dimension der Kommunikation hält, macht er an jener Stelle seiner Überlegungen deutlich, wo er ihr eine Vorrangstellung gegenüber dem Sprechen als Nachrichtenübermittlung einräumt: »Die Sprache«, so schreibt er, »als ein Mittel zur Verkörperung und zum Ausdruck von Gedanken zu betrachten, heißt eine ihrer abgeleiteten und spezialisiertesten Funktionen einseitig in den Vordergrund zu rücken« (S. 353). Für Malinowski steht nun außer Frage, dass die soziale Funktion der Rede nicht nur in der von ihm untersuchten Gesellschaft der Trobriander eine wesentliche Rolle im sozialen Leben einnimmt, sondern auch in den Gesellschaften des Westens. Zum einen nämlich spielen auch hier jene ritualisierten Redewendungen, die Malinowski auf den Trobriand-Inseln kennen gelernt hat, eine wichtige Rolle in der alltäglichen Kommunikation - man denke allein an die Überlegungen zum ›Gerede‹, die Heidegger etwa zur selben Zeit anstellt. Zum anderen, so argumentiert Malinowski, spielt die phatische Kommunion auch noch in jenen Erscheinungsformen der Rede eine entscheidende Rolle, deren Sinn und Zweck auf den ersten Blick allein in der Nachrichtenübermittlung zu bestehen scheint.

Malinowski gibt zwei Beispiele zur Bekräftigung seiner These. Zunächst argumentiert er dafür, dass das Moment der Vergemeinschaftung auch in *Erzählungen* eine zentrale Rolle spielt. Dafür kehrt er zunächst die emotionale Appellstruktur solcher Sprechakte heraus. Der Sinn einer Erzählung liegt nämlich nicht allein darin, einen Tatsachenbericht von vergangenen Ereignissen zu geben, sondern darin, das Gegenüber in diese Erzählung einzuflechten. Daher teilt sie nicht nur etwas mit, sondern sie fordert auch dazu auf, emotiv an den Geschehnissen teilzunehmen. Eine solche Teilnahme zeigt sich etwa in Verlautbarungen wie »mmh«, »ja« oder »aha«, mit denen solche



Erzählungen begleitet werden, oder in den Rückfragen oder Bewertungen, mit denen die Geschehnisse kommentiert werden. In solchen Rückmeldungen zwischen den Beteiligten geht es in erster Linie um emotionale Resonanz – Gefühle wie Empörung, Freude oder Trauer zirkulieren hier zwischen den Beteiligten und lassen eine soziale Bindung zwischen ihnen entstehen. »Die erzählende Rede«, so hält Malinowski daher fest, ist »primär eine Form sozialer Aktion« (S. 347). Während der soziale Gehalt von Erzählungen noch unmittelbar einsichtig ist, verschärft Malinowski mit seinem zweiten Beispiel die Radikalität seiner These. Für ihn ist der soziale Charakter der Rede nämlich auch noch in jenen Formen der Rede am Werk, deren Sinn offensichtlich ganz allein in der Verwirklichung eines materiellen Zwecks besteht, wie etwa dem *Befehl*. Bei der Szene, die Malinowski im Auge hat, können wir an das berühmte Beispiel aus dem zweiten Paragraphen von Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen* denken, in dem ein Arbeiter einem anderen mit den Ausdrücken ›Würfel‹, ›Säule‹, ›Platte‹ oder ›Balken‹ befiehlt, ihm eben jene Gegenstände zu reichen. Sogar in diesem Fall, in dem die Sprache in eine ganz und gar zweckgerichtete Tätigkeit eingespannt ist, so glaubt Malinowski, hat sie immer noch eine vergemeinschaftende Funktion. Denn auch wenn der Befehl hier zunächst zur Handlungskoordination zwischen den Arbeitern dient, so schafft das Wechselspiel von Rede und Antwort doch auch hier soziale Bande, insofern es den Beteiligten die Ausführung einer »einvernehmlichen menschlichen Tätigkeit« ermöglicht. Auch noch in der instrumentellen Rede wird die soziale Funktion des Sprechens daher niemals gänzlich suspendiert: Auch hier wird ein Kontakt zwischen Personen geschaffen, der eine gewisse soziale Bindekraft enthält. Die soziale Funktion des Sprechens findet sich für Malinowski daher nicht nur in der ritualisierten Kommunikation wieder, sondern sie ist auch fester Bestandteil der instrumentellen Rede, insofern die Person auch hier niemals ganz hinter der Information verschwindet. Die Vorrangstellung der phatischen Kommunion, die Malinowski behauptet, ist daher vor allem logischer Art: Unabhängig davon, was gesagt wird, bedeutet das Wort an jemanden zu richten immer, mit einem anderen Menschen in eine soziale Beziehung zu treten.

Das erotische Prinzip der Kommunikation

Wir sind nun an jenem Punkt angelangt, wo Malinowskis Konzept der phatischen Kommunion in seinen Grundzügen umrissen ist. Dabei ist deutlich geworden, dass es im wesentlichen drei Eckpunkte sind, die dieses Konzept ausmachen:

1. Sprechen als Geben: Das Sprechen muss am Vorbild des Austauschs von zereemoniellen Gaben verstanden werden. Das hat zur Folge, dass nicht der Inhalt, sondern die Form des kommunikativen Geschehens in den Vordergrund rückt. Die ritualisierten Akte der Kommunikation sind dabei insofern von besonderer Bedeutung, als in ihnen die personale Dimension des Sprechens auf besonders eindrucksvolle Weise sichtbar wird.
2. Kommunikation als Kommunion: In Auseinandersetzung mit dem christlichen Ritual der Kommunion war deutlich geworden, dass die personale Dimension der Kommunikation in der Vergemeinschaftung der Beteiligten besteht. Hier wird auf plastische Weise deutlich, dass der soziale Sinn des Sprechens nicht in der Übermittlung von Nachrichten, sondern in der Bindung von Personen besteht.
3. Das Primat der Sozialität: Der personale Aspekt der Rede stellt eine unhintergehbare Dimension einer jeden Kommunikation dar. Er ist nämlich auch noch in eben jenen Sprechakten am Werk, die allein der zweckgerichteten Handlungskoordination dienen. Auch im instrumentellen Gebrauch der Rede ist daher die soziale Bindungskraft des Sprechens noch eine entscheidende Größe.

Insofern Malinowski entlang dieser Punkte gezeigt hat, inwiefern die Person in das Geschehen der Kommunikation eingebunden ist, können wir seine Überlegungen auch als Begründung des erotischen Prinzips der Kommunikation verstehen. Freilich enthalten seine skizzenhaften Überlegungen dabei auch noch einige theoretische Schwachstellen. Drei Formen der Kritik lassen sich daher vorbringen:

1. Vereinseitigung: Aus sprachtheoretischer Perspektive lässt sich argumentieren, dass eine angemessene Analyse der personalen Dimension der Rede ihren Blick nicht allein auf die Seite der Form richten darf, sondern ebenso die Seite des



Inhalts angemessen berücksichtigen muss. Im Sinne der Einheit von Form und Inhalt gilt es also das Wechselspiel zwischen dem Akt der Kommunikation und dem Inhalt des Kommunizierten zu berücksichtigen.

2. Homogenisierung: Aus sozialtheoretischer Sicht lässt sich der Einwand erheben, dass Malinowski nicht ausreichend zwischen den unterschiedlichen Formen von sozialen Bindungen differenziert. Das Sprechen in seinem sozialen Aktionsmodus zu betrachten, bedeutet nämlich auch, zeigen zu können, wie und unter welchen Bedingungen bestimmte Positionierungen im sozialen Raum hervorgebracht werden.
3. Naturalisierung: Aus subjekttheoretischer Sicht lässt sich schließlich einwenden, dass Malinowski den sozialen Sinn der phatischen Kommunion nur unzureichend begründet, wenn er diese auf »angeborene Neigungen« (S. 349) zurückführt. Dagegen lässt sich im Rahmen einer Theorie der Intersubjektivität deutlich machen, dass das Knüpfen eines sozialen Bandes für die Subjekte deshalb von Bedeutung ist, weil sie erst dadurch in ihrer Existenz anerkannt werden.

Die drei hier formulierten Kritikstränge – Vereinseitigung, Homogenisierung und Naturalisierung – zielen weniger auf eine Abkehr von Malinowskis Überlegungen denn auf eine kritische Vertiefung seiner Gedanken. Eine solche Vertiefung lässt sich in der Folge bei verschiedenen Theoretikern finden: Emmanuel Levinas' Überlegungen zum Sagen und zum Gesagten etwa haben deutlich gemacht, dass das Sprechen von einer Doppelstruktur getragen ist, in welchem der Akt der Ansprache und die übermittelte Nachricht in einem intimen Wechselverhältnis stehen. Pierre Bourdieus Überlegungen zu sprachlichen Einsetzungsriten haben die performativen Gelingensbedingungen auszuformulieren versucht, durch welche im Sprechen soziale Positionierungen hervorgebracht werden. Jacques Lacan schließlich hat mit seinen Überlegungen zum Sprechen als Funktion der Anerkennung gezeigt, inwiefern Subjekte allererst im Medium der Sprache hervorgebracht werden. Indem alle drei Theoretiker auf je eigene Weise eine theoretisch komplexe Lösung für die Schwachstellen von Malinowskis Ansatz anbieten, zeichnen sie eben jene Bahn vor, der eine weiterführende Grundlegung des erotischen Prinzips der Kommunikation zukünftig zu folgen hätte.

· ENDNOTEN ·

[1] Vgl. Sybille Krämer: *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*, Frankfurt a.M. 2008, S. 15.

[2] Bronislaw Malinowski: *Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea* (1922), Frankfurt a.M. 1979.

[3] Vgl. Bronislaw Malinowski: »Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen«, in: Charles K. Ogden, Ivor A. Richards: *Die Bedeutung der Bedeutung. Eine Untersuchung über den Einfluß der Sprache auf das Denken und über die Wissenschaft des Symbolismus* (1923), Frankfurt a.M. 1974, S. 323-384. Alle weiteren Seitenangaben im Text beziehen sich auf diesen Text.



**»DREHMOMENTE«
PHILOSOPHISCHE REFLEXIONEN FÜR SYBILLE KRÄMER
WURDE KONZIPIERT UND HERAUSGEGEBEN VON DEN GEHEIMNISKRÄMER_INNEN:**

Werner Kogge • Alice Lagaay • David Lauer • Simone Mahrenholz • Mirjam Schaub • Juliane Schiffers

Alle Rechte vorbehalten / All rights reserved
Die HerausgeberInnen und AutorInnen
© 2011